

Filmreihe über Afrikas Aufbruch in die Moderne

FRAUENFELD. Die Griot-Tradition in Senegal ist am Verschwinden, nicht aber ihre Art dieser Sänger, mit Musik Geschichten zu erzählen. Zeitgenössische Sänger wie der Rapper Awadi übernehmen die Methode der Griots, um ihr Publikum zu erreichen. Er ist im Film «Messages musicaux» zu hören wie auch Lamine Konté oder Mansour Seck. Gedreht hat ihn die Thurgauerin Cornelia Strasser. Sie hat unter anderem Ethnologie studiert und macht Filme seit 2001, zuletzt «Balkan Blues» und «Amiet» (mit dem Frauenfelder Iwan Schumacher).

Charismatischer Erneuerer

In «Messages musicaux» gibt Cornelia Strasser einen Einblick in die senegalesische Kultur im Umbruch zwischen statischer Tradition und politischer Moderne. Ihr Film ist einer von drei schweizerischen Dokumentarfilmen und einem äthiopischen Spielfilm, mit denen das Cinema Luna eine kleine Afrika-Reihe gestaltet. Irene Loebell begleitet in «Life in Progress» drei junge Schwarze in einer von Südafrikas heruntergekommenen Townships; Christophe Cupelin porträtiert Thomas Sankara, Präsident von Burkina Faso von 1983 bis 1987 und charismatischer Erneuerer Afrikas.

Ringens um die Zukunft

«Difret – das Mädchen Hirut» schliesslich, der erste äthiopische Film im Luna, beruht auf einer wahren Begebenheit: Eine Anwältin gründet ein Netzwerk für mittellose Frauen und Kinder – und der 14jährigen Hirut droht die Todesstrafe, weil sie ihren Vergewaltiger in Notwehr erschossen hat. Der Film fragt, was passiert, wenn jahrhundertalte Traditionen und Glaubenssätze aufgegeben werden, und er fragt, ob und wie Äthiopien in die Moderne aufbrechen kann. (dl)

30.3. bis 6.5.; Programmdetails auf www.cinematuluna.ch

Museum sucht Erinnerungsstücke

KONSTANZ. Zur Sonderausstellung des Rosgartenmuseums «Das jüdische Konstanz. Blütezeit und Vernichtung» sucht das Vorbereitungsteam um Tobias Engelsing und Lisa Foege Konstanzer Erinnerungsstücke: Jüdische Kaufleute trugen um die Jahrhundertwende 1900 zum Aufstieg von Konstanz als Einkaufsstadt bei. Aus der Zeit existieren in vielen Haushalten noch Objekte: ein Zylinder von Guggenheim, ein Kleiderbügel des Kaufhauses «Mercur», ein Frackhemd der Firma Ivan Leib... Aber auch Dokumente, Fotos oder Erinnerungsstücke an die Judenverfolgung nach 1933 werden gesucht. Wer solche Objekte ausleihen möchte, kann sich wenden an: lisa.foege@konstanz.de.

Kraftvolle Songs auf Italienisch

ST. GALLEN. Die Ostschweizer Band Galliaro wurde Ende der Neunzigerjahre durch den Singer/Songwriter Domenico Gagliardi gegründet. Noch heute zeichnet sie sich durch ihre ausdrucksstarken, erdigen und kraftvollen Kompositionen in ihrer italienischen Muttersprache aus. Im «1733» präsentieren sie sich mit ihrem zweiten Silberling «Sostanza & Spirito».

Mo, 30.3., 20 Uhr, Weinlokal 1733, Goliathgasse 29, St. Gallen

Wortlaut mit Lautem und Leisem

Zum siebtenmal haben die St. Galler Literaturtage «Wortlaut» dazu eingeladen, die vielfältige Kunst und Leidenschaft des Live-Erzählens zu entdecken – in der Vielzahl der Dialekte, der illustrativen Geschichten oder der literarischen Stile.



Hazel Brugger am Wortlaut-Festival in der Grabenhalle: Schräg, lustig, urkomisch.

Ein Göttibub wie ein Brot

LUKAS G. DUMELIN

«Ich han en Göttibueb übercho», sagt Hazel Brugger. Das klinge wie: Ich han en Fuesspilz übercho. Beides sei bleibend. Und falls man nicht wisse, wie gross so ein Göttibueb sei: etwa so gross. «So gross wie n es Brot, es grosses.» Und so schwer wie ein hohles Brot mit einem Baby drin. «Hotdog kenned Si?»

Schräge, urkomische Brugger

45 Minuten lang steht die Zürcherin im Scheinwerferlicht. Die Slam-Poetin beschliesst den «Wortlaut»-Samstag in der Grabenhalle. Schräg, lustig, urkomisch. Ihr Auftritt ist so urkomisch wie manche der acht Slammer, die einen Tag zuvor auf derselben Bühne den Dialekt-Slam bestritten haben. Martina Hügi thurgauerte, Marco Gurtner bernerte, Ahne berlinerte, Florian Cieslik wollte alle kölschisieren und op Platt erzählte Sven Kamin aus Bremen vom Partyleben in Ostfriesland.

Den Slam gewann Marco Gurtner. Seine Spitzen gegen Zürich kamen gut an. Und sein Beitrag zeigte: Dialekt ist Heimat, Dialekt ist Identität. Darum eignen sich Dialekte gut, wenn man sich von andern abgrenzen will. Weil Dialekte für die eigene Herkunft stehen, lassen sich mit der Imitation anderer Dialekte Unterschiede aufzeigen und Kli-

schees festigen. Der Thuner Marco Gurtner weiss, wie's geht: Das isch Tsüri high-live, Baby.

Christoph Simon hingegen spricht in seinem Bühnenprogramm «Wahre Freunde» nur am Rande Kantönlklischees an. Das erste Stück des amtierenden Schweizer Meisters in Slam-Poetry lebt von der poetischen Kraft der Worte. Simon steht im Anzug auf der Bühne, das einzige Requisit ist ein Holzstuhl. Es passiert nicht viel, und trotzdem versinkt man im monoton-schönen Erzählfluss des Slam-Poeten und Schriftstellers, der auf Berndeutsch von Freundschaft erzählt, von Max, von Serge, und von der kurzen Liebe zu Sonja und der unerwiderten zu Natasha. Und so bleibt dem Erzähler, also Simon, der Bühnenfigur nichts übrig, als Frauen weiterhin mit besonderen Sätzen anzusprechen: «Ich trinke Ouzo, und was machsch du so?»

«Tatatatamisiech no mol»

Das «Wortlaut»-Festival hat mit die Vielschichtigkeit der Spoken-Word-Kunst aufgezeigt. Laut und leise, heiter und traurig, schräg und nachdenklich. Schliessen wir mit Simon Chen, der den Presslufthammer-Lärm von Zürich sprachlich umgesetzt hat: «Tatatatamisiech no mol: Im Gegensatz zu dene verdammte Baustelle in dere Stadt bin ich jetzt fertig.»

Es lebe die literarische Vielfalt!

CHRISTINA GENOVA

Julia Sutter haut in die Tasten – man hört es schon von weitem. Mit dem Ein-Finger-System bearbeitet sie die mechanische Schreibmaschine. Die ernste junge Frau im Blümchenkleid sitzt im Restaurant Stickerei und schreibt konzentriert. Vor sich auf dem Tischchen hat sie ein Polaroidfoto liegen, ab und zu wirft sie einen Blick darauf. Sie ist eine von fünf Schreibenden des Textkiosks, alle sind Studierende am Literaturinstitut Biel. Bei ihnen kann man ein Porträt bestellen, das einzig aufgrund eines Polaroids geschrieben wird. Nach rund einer halben Stunde ist es bereit und kann gratis mitgenommen werden.

Szenenwechsel: Im gemütlichen Restaurant Splügeneck liest

Werner Alex Walser. Der pensionierte Pilot begrüsst die Handvoll Zuhörer mit einem kräftigen Händedruck, die Hälfte davon kennt er persönlich. Walser und weitere sechs Autorinnen, die im Literaturnetz Ostschweiz organisiert sind, lesen jeweils zur vollen Stunde aus ihren Texten.

Freudscher Versprecher

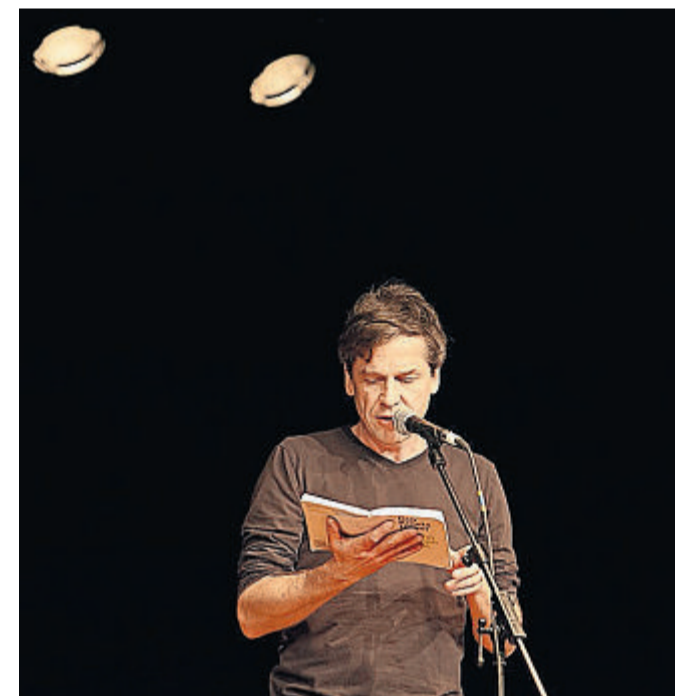
Walser hat seinen dritten Roman «Fahrwasser» mitgebracht, dessen Held Andi Wieland eine dramatische Schlauchbootfahrt überstehen muss, danach eine ebenso dramatische Liebesgeschichte. «Die besten Ideen kommen im Schlaf», erzählt Walser. Deshalb hält er auf dem Nachttisch immer Notizpapier bereit.

17 Uhr. Am Anfang der Diskussion im Café St.Gall steht ein freudscher Versprecher. Ge-

sprächsleiterin Reina Gehrig, Leiterin der Solothurner Literaturtage, freut sich darauf, sich «45 Stunden» über die Grenzen der Literatur zu unterhalten mit Comiczeichnerin Aisha Franz, Schriftstellerin und Journalistin Angelika Overath und Guy Krneta, Spoken-Word-Autor. Das Gespräch dauert dann trotzdem nur 45 Minuten.

Schreiben ohne Etiketten

Bald schon wird klar, dass die drei Grenzgänger des Schreibens sich weitgehend einig sind: «Möglichst viele Literaturgattungen sollten parallel nebeneinander existieren», fasst Guy Krneta die Diskussion zusammen. Alle drei möchten offen bleiben für Neues und sich nicht in eine bestimmte Ecke des Literaturbetriebs drängen lassen.



Guy Krneta, Spoken-Word-Autor, vor dem Mikrophon.



Begleitend: Die Kohlezeichnung eines Schweinskopfs von Noyau.

Lebendig erzählte Bilder

ANDREAS STOCK

Zum zweiten Mal gehört dem Comic eine eigene Reihe an den Literaturtagen. Wobei die von Illustratorin Lika Nüssli und der Programmgruppe ausgewählten vier Veranstaltungen ein schöner Beweis dafür sind, dass es «den Comic» so eben gar nicht gibt, sondern vielmehr ganz unterschiedliche Möglichkeiten, in Bildern zu erzählen.

Alle Gäste der Comic-Reihe «Lechz» pflegen denn auch einen eigenen Stil, eine eigene Form des illustrativen Erzählens. Die vier Dreiviertelstunden vergehen jedesmal wie im Flug. Und eine Frau unter dem zahlreichen Publikum im Lapidarium der Stiftsbibliothek meint dann auch verblüfft nach der Geschichte

von Marijpol, sie habe gar nicht gewusst, dass so ein Buch auch ein «Comic» sei. Die Berlinerin und ihre phantasievoll-phantastische Graphic Novel «Der Eremit» zeigt, wie gut sich eben auch eine Bildergeschichte für eine «Lesung» eignen kann. Vor allem, wenn z.B. Marijpol das Erzählen nicht darauf beschränkt, die wenigen Textpassagen ihres Comicbandes vorzulesen, dessen Bilder auf eine Leinwand projiziert werden. Sondern die lebendig vorgetragene Geschichte mit Erläuterungen zur Entstehung ergänzt ist.

Das wird ein unschätzbare Gewinn bei einer Bilderreportage wie der von Christoph Fischer. Seine detailreichen und doch in kurzer Zeit skizzierten Alltagsbeobachtungen und Porträts

vom ärmlichen Leben in der afroamerikanischen West-Side von Chicago sind sehr eindrücklich. Doch so richtig berührend und erhellend werden die Zeichnungen erst durch die persönlichen Ausführungen von Christoph Fischer, der die Geschichten der porträtierten Menschen und die Entstehung seiner Bilder erläutert.

Während sich bei diesen zwei Zeichnern durch den Vortrag der Bildgeschichten eine zusätzliche Ebene ergibt, ist die Wort-Bild-Verbindung zwischen den absurd-schwarzhumorigen Texten von Matto Kämpf und der Kohlezeichnung eines Schweinskopfs von Noyau weniger sinnfälliger. Auch wenn es in den bösen, struben Geschichten von Kämpf teils recht schweinsch wird.